



Erkrankte werden gehört: Die neue Ausbildung soll einen notwendigen Perspektivwechsel herbeiführen.

#### Auf den Punkt

# Erkrankte erhalten eine Stimme

**Wissenschaft** Wer jahrelang mit einer Krankheit lebt, kennt die typischen Beschwerden, aber auch die Mittel, die sie lindern. Dieses wertvolle Wissen wird in klinischen Studien in der Schweiz jedoch noch zu oft vernachlässigt. Eine neue nationale Ausbildung, die im Mai beginnt, will diese Lücke schliessen.

Julia Rippstein

**P**atientinnen und Patienten entwickeln mit der Zeit eine Expertise für ihre Erkrankung. Und diese soll in der klinischen Forschung besser berücksichtigt werden, um neue Therapien zu entwickeln. Das ist das Ziel des schweizweit einzigartigen Kurses «EUPATI Schweiz Patientexpertin/-experte» der sich speziell an Menschen richtet, die eine Erkrankung haben. Die Ausbildung, die auf europäischer Ebene bereits existiert, wurde vom Verein EUPATI CH Schweiz aufgebaut.

Recht, Ethik, Kommunikation: Zwischen Mai und Dezember 2023 besuchen die Teilnehmenden thematische Module, die ihnen Schlüssel zum Verständnis der Forschung und zum Austausch mit der Ärzteschaft über die entscheidenden Aspekte einer klinischen Studie vermitteln.

Dabei geht es auch darum, ihre eigene Sichtweise einzubringen: die der betroffenen Personen.

Die Ausgebildeten sollen sich im Rahmen von klinischen Studien aktiv an der Erforschung und Entwicklung von Behandlungsmethoden beteiligen können. «Die Patienten wissen am besten, wo die Lücken sind», sagt Ivo Schauwecker, Präsident von EUPATI CH Schweiz. Die Perspektiven der Industrie und der Forschenden reichen oft nicht aus, um die besten Medikamente zu entwickeln. Der Onkologe Stephan Schobinger, Vorstandsmitglied von EUPATI CH Schweiz und Mitbegründer des Kurses, stellt selbst fest: «Wir Ärzte schauen eher auf die Statistik als auf die Lebensqualität. Wir wollen Behandlungen, die das Leben um ein paar Jahre verlängern, aber nicht unbedingt das Wohlbefin-

den verbessern.» Seiner Meinung nach wird dieser Kurs einen notwendigen Perspektivwechsel herbeiführen.

### Interessengruppen auf gleicher Augenhöhe

Der Lehrplan wurde in Zusammenarbeit mit dem Department für Klinische Forschung (DKF) der Universität Basel entwickelt. Patientinnen und Patienten wurden in den Prozess einbezogen, damit der Kurs für alle verständlich ist, sagte Barbara Peters, Kursleiterin und Leiterin Aus- und Weiterbildung am DKF. So können die Betroffenen gut vorbereitet mit der Industrie und der Forschung in einen Dialog treten. «Das Ziel ist es, echte Partnerschaften zu schaffen», ergänzt Chantal Britt, Präsidentin des Vereins Long Covid Schweiz und Vorstandsmitglied von EUPATI CH Schweiz.

Als zertifizierte «Experten» haben die Absolventen des Kurses die Möglichkeit, in Forschungsteams oder Forschungsförderungsinstitutionen wie dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) mitzuarbeiten, um die Patientensicht zu vertreten. Der Kurs ist also ein Mittel, um Patientenvertretende mit der Forschung und der medizinischen Welt zu vernetzen. Die Schweiz sei in dieser Hinsicht im Rückstand, bedauert Chantal Britt. Einige Landesteile seien jedoch aktiver, setzt die Patientenvertreterin fort: «In der Westschweiz gibt es viele Programme zur Patientenbeteiligung, wie zum Beispiel am Universitätsspital Genf.»

Laut Barbara Peters hat ein 2021 gestartetes Programm des SNF den Impuls gegeben, das aufzeigen soll, wie Patienten in klinische Studien einbezogen werden können. «Davor gab es wenig Druck auf nationaler Ebene.» Das Programm habe gezeigt, dass Partnerschaften besonders wertvoll für chronische, seltene und wenig bekannte Krankheiten wie Long COVID sind. Der in etwa weniger als einem Jahr ausgearbeitete Kurs basiert auf dem europäischen EUPATI-Kurs und den Erfahrungen anderer Länder. Es gibt keine Voraussetzungen oder Prüfungen. «Der Kurs muss für jeden zugänglich sein. Man muss ein Interesse daran haben, die Patientensicht zu vertreten und selbst betroffen sein», sagt Barbara Peters. Zur Ausbildung haben sich 23 Personen angemeldet, darunter 20 Frauen. Etwa zwei Drittel haben bereits Erfahrung mit der Beteiligung an der Forschung und einige vertreten eine Patientenorganisation.

### Aus der Opferrolle herauskommen

Bisher gibt es die Ausbildung nur in der Deutschschweiz, aber die Unterlagen sind auch auf Französisch und Italienisch erhältlich. «Unser Wunsch ist es, dass andere Institutionen den Staffelstab übernehmen und den Kurs auch in den anderen Sprachregionen anbieten», sagt Barbara Peters. Die Kosten für die erste Ausgabe belaufen sich auf 67000 Franken. Dank der Unterstützung des SNF und der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) zahlt jeder Teilnehmer nur 600 Franken.

Für Chantal Britt, die den europäischen Kurs absolviert hat, ist der Mehrwert enorm: «Als Patientin lernt man die Sprache der Forschung und versteht die Tools. So kommt man aus der Opferrolle heraus und kann einen Impact auf seine eigene Krankheit haben.» Der Arzt Stephan Schobinger stimmt dem zu: «Das Patient Empowerment macht die Arzt-Patient-Beziehung interessant. Der Patient muss den finalen Entscheid fällen.»

### Persönlich

## Christian Spross wird Chefarzt Traumatologie am Stadtspital Zürich



PD Dr. med.  
Christian Spross

**Stadtspital Zürich** PD Dr. med. Christian Spross wird per 1. November Chefarzt Traumatologie am Stadtspital Zürich und Standortleiter Orthopädie und Unfallchirurgie am Standort Triemli. Der Facharzt für Orthopädische Chirurgie und Traumatologie des Bewegungsapparates ist seit 2019 als Leitender Arzt am Kantonsspital St. Gallen tätig. Spross war von 2015 bis 2017 bereits als Oberarzt in St. Gallen. Sein Studium absolvierte er an der Universität Zürich, wo er auch promovierte. Er ist Präsident der Expertengruppe Traumatologie von swiss orthopaedics. Bei seiner Funktion als Standortleiter Triemli folgt Christian Spross auf Prof. Dr. med. Andreas Platz, der in Pension geht.

## Dermatologie-Doktorandin erhält IBSA-Fellowship



Laura Yerly

© IBSA Foundation for scientific research

**CHUV** Laura Yerly, Doktorandin in der Abteilung für Dermatologie und Venerologie des Universitätsspitals Lausanne (CHUV), wurde von der IBSA-Stiftung für wissenschaftliche Forschung für ihre Arbeit zu Hautkrebs-Karzinomen ausgezeichnet. Sie setzte sich gegen 211 Bewerberinnen und Bewerber aus 29 verschiedenen Ländern durch und erhält ein Stipendium im Wert von 30 000 Franken. Ihr Forschungsprojekt im Team von Dr. med. François Kuonen besteht darin, durch die Kombination mehrerer Sequenzierungstechniken die zellulären und molekularen Interaktionen zu identifizieren, die die Ausbreitung aggressiver Hautkrebsarten begünstigen. Ausserdem versucht sie, neue, zielgerichtete Therapien zu entwickeln, um das Fortschreiten des Krebses zu begrenzen.

## Lukas Schöb ist Präsident der Nordwestschweizer Spitäler



Dr. med. Lukas  
Schöb

**VNS** Dr. med. Lukas Schöb ist neuer Präsident der Vereinigung Nordwestschweizer Spitäler (VNS). Der Ärztliche Leiter der Klinik Arlesheim wurde an der Mitgliederversammlung zum Nachfolger von Peter Eichenberger, dem ehemaligen Direktor des St. Claraspitals, gewählt. Ausserdem wurden Irene Wyss, die Direktorin des Spitals Dornach, sowie Jürg Nyfeler, der CEO der Universitären Altersmedizin Felix Platter, in den Vorstand gewählt. Die VNS ist als Regionalverband Teil des nationalen Spitalverbands H+. Lukas Schöb ist auch Präsident des Vereins integrative-kliniken.ch.

## Aus der Wissenschaft

Antibiotikaresistenz:  
neuer Test der EPFL

**Antibiogramm** Ein Team der EPFL und der Vrije Universiteit Brussel hat eine einfache und effiziente Methode zum Nachweis von Antibiotikaresistenzen entwickelt. Diese Technik, optische Bewegungserkennung im Nanometerbereich (ONMD) genannt, ist extrem schnell, empfindlich gegenüber einzelnen Zellen und markerfrei. Benötigt werden lediglich ein Lichtmikroskop und eine Kamera oder ein Mobiltelefon. «Wir haben eine Technik entwickelt, die es ermöglicht, ein Antibiogramm innerhalb von 2 bis 4 Stunden zu erhalten – anstelle der bisherigen 24 Stunden für die häufigsten Keime und einem Monat für Tuberkulose», sagt Sandor Kasas von der EPFL. Die Arbeit ist in der Zeitschrift PNAS erschienen. ONMD überwacht die Übergänge zwischen Leben und Tod des Bakteriums, während es verschiedenen Antibiotika ausgesetzt ist, und zeigt Veränderungen im Stoffwechsel des Bakteriums auf, die durch die Verfügbarkeit von Nährstoffen verursacht werden. Weil diese Methode auf eine Vielzahl von Bakterien anwendbar ist, dürfte sie einen Wendepunkt im Bereich der Antibiogramme darstellen.

doi: 10.1073/pnas.2221284120

Psyche beeinflusst  
Long COVID

**Risikofaktoren** Psychische Vorbelastungen fördern Long COVID: Eine in JAMA Psychiatry erschienene Studie zeigt, dass Menschen, die vor einer Infektion mit dem Coronavirus unter depressiven Symptomen, Ängstlichkeit, der Sorge vor einer Infektion, Stresserleben oder Einsamkeit litten, ein erhöhtes Risiko für das Auftreten einer Long-COVID-Symptomatik hatten. Grundlage bildeten die Daten von fast 55 000 Teilnehmenden dreier grosser Register-Studien. Auch die Erwartung, nach einer COVID-Infektion mit anhaltenden Körperbeschwerden zu tun zu haben, ist ein Risikofaktor. Zu diesem Ergebnis kommt eine Längsschnittstudie, die in Frontiers in Psychology publiziert wurde. In dieser wurden 1792 Personen aus Gesundheitsberufen erfasst. Dabei zeigte sich: Bei Teilnehmenden mit Sorge vor einer Infektion waren die Körperbeschwerden stärker.

doi: 10.1001/jamapsychiatry.2022.2640  
doi: org/10.3389/fpsyg.2022.1022203

## Vermischtes

Eine Plattform hilft bei  
Medikamentenengpässen

© Techa Tungateja / Dreamstime

Eine neue Plattform erfasst Lieferengpässe bei Medikamenten und zeigt Alternativen.

**Versorgung** Hustensirup, Amoxicillin, Dafalgan: Seit mehreren Monaten sind viele gängige Medikamente nicht mehr vorrätig. Um Versorgungsengpässe besser bewältigen zu können, haben das Universitätsspital Genf (HUG) und pharmaGenève in Zusammenarbeit mit Partnern eine Plattform eingerichtet, auf der alle Lieferengpässe in Spitälern und Apotheken im Kanton Genf erfasst werden. Sie sammelt das Datum, an dem der Engpass festgestellt wurde, die voraussichtliche Dauer, die betroffenen Hersteller und schlägt mögliche Alternativen und deren Lieferanten vor.

Ende April waren zwischen 150 und 200 Produkte aus dem rund 2400 Produkte umfassenden Sortiment des HUG nicht vorrätig, wie die Institution auf ihrer Website mitteilt. Einige, wie das

pädiatrische Amoxicillin, fehlten auf unbestimmte Zeit.

Die Plattform wird von der Apotheke des HUG und pharmaGenève sowie ihren Partnern pharma24 und Unisanté mit Unterstützung von drugshortage.ch und dem Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung betrieben. Sie steht allen Apotheken offen und hilft auch Ärztinnen und Ärzte, die sie bei der Verschreibung von Produkten konsultieren können.

Langfristig soll eine Plattform für den Informationsaustausch zwischen Spitälern und Offizinapotheken in der Westschweiz oder sogar im ganzen Land geschaffen werden. Das neue Tool ist auf der Website der Apotheke des HUG und auf der Website von pharmaGenève verfügbar.

## In Zahlen

## Wenig diverse Spitalführung



Der Anteil an Frauen in den Führungspositionen von Schweizer Spitälern beträgt **28%**. Das zeigt eine Analyse von **774** Verwaltungs- und Stiftungsratsmitgliedern durch das Beratungsunternehmen Muller Healthcare Consulting.

Dies steht im Gegensatz zum Gesundheitspersonal, bei dem der Frauenanteil **74%** beträgt. Wobei das Geschlechterverhältnis bei den ärztlichen Fachpersonen bei fast **50%** liegt.



Von den Führungsmittgliedern sind **87%** über **50 Jahre** alt. Davon sind wiederum fast **20%** über **65-jährig**. Der Durchschnitt bei im Schweizer Spitalsektor tätigen Ärztinnen und Ärzten hingegen liegt bei **44,3 Jahren**.

© Keng62ta / Dreamstime; Malachianastasia / Dreamstime; Davocda / Dreamstime

## Kopf der Woche

## Einsatz für weniger Opioide



Prof. Dr. med. et phil. Maria Wertli

**KSB** Die Verschreibung von starken Opioiden hat in der Schweiz in den vergangenen zehn Jahren überproportional zugenommen. Das haben Prof. Dr. med. et phil. Maria Wertli, Chefärztin Innere Medizin am Kantonsspital Baden (KSB), und ihr Team in einer neuen Studie festgestellt. Bereits in zwei Vorläufer-Studien konnten sie zeigen, dass es in der Schweiz zwischen 2008 und 2018 zu einem deutlichen Anstieg bei der Verschreibung von starken Opioiden und Metamizol gekommen ist. Nun wollten sie wissen, warum.

Maria Wertli interessiert sich seit ihrer Rückkehr von einem Forschungsaufenthalt in New York im Jahr 2012 für den Einsatz von Opioiden. «Damals war in den USA die 'Oxycodon-Epidemie' ein grosses Thema in den Medien.» Zurück in der Schweiz hörte sie nichts mehr davon. Deshalb fing sie an, selbst zu Opioiden zu forschen.

«In der aktuellen Studie konzentrierten wir uns auf muskuloskeletale Verletzungen, bei denen Guidelines den Gebrauch von starken Opioiden nur in ausgewählten Fällen empfehlen.» Grundlage der Analyse bildeten fast zwei Millionen bei der Suva gemeldete Arbeitsunfälle. Das Resultat: Die Verschreibungen stiegen stark an. Und das vor allem in der Deutschschweiz. «Während in der Romandie zum

Beispiel Paracetamol häufig mit schwachen Opioiden eingesetzt und Metamizol nicht verwendet wird, werden in der Deutschschweiz Metamizol und starke Opioide deutlich häufiger verschrieben», erklärt Maria Wertli.

Ein möglicher Grund dafür könnten Kampagnen von Pharmaunternehmen sein. Diese hätten zur Schmerzkontrolle jahrelang einen Wechsel von nicht opioidhaltigen Medikamenten auf starke Opioide propagiert. Dabei fände es Maria Wertli sinnvoller, nicht pharmakologische Angebote wie etwa multimodale Schmerztherapien zu fördern. Doch noch würden Versicherungen lieber die Kosten für Medikamente als für eine Physiotherapie übernehmen.

Deshalb setzt sich die Fachärztin für Innere Medizin für die Sensibilisierung der Ärzteschaft ein. Sie hält Vorträge, informiert an Qualitätszirkeln und achtet an ihren beiden Arbeitsorten, dem KSB und dem Inselspital Bern, auf eine umsichtige Verschreibungspraxis.

## Aufgefallen



**Prävention** Ein Spiel zur Suchtprävention: Die Universität Neuenburg hat in zehn Schulklassen ein digitales Escape Game getestet. Während 90 Minuten lösten die 13- bis 14-jährigen Schülerinnen und Schüler auf einem Tablet Rätsel rund um drei Personen. Die Studie zeigt, dass das Spiel ihr Wissen über die Prävention von Risikoverhalten signifikant verbessert hat ([doi.org/10.1016/j.compedu.2023](https://doi.org/10.1016/j.compedu.2023)).